Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 46

Artikel: Wie die Briketts entstehen

Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646046

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

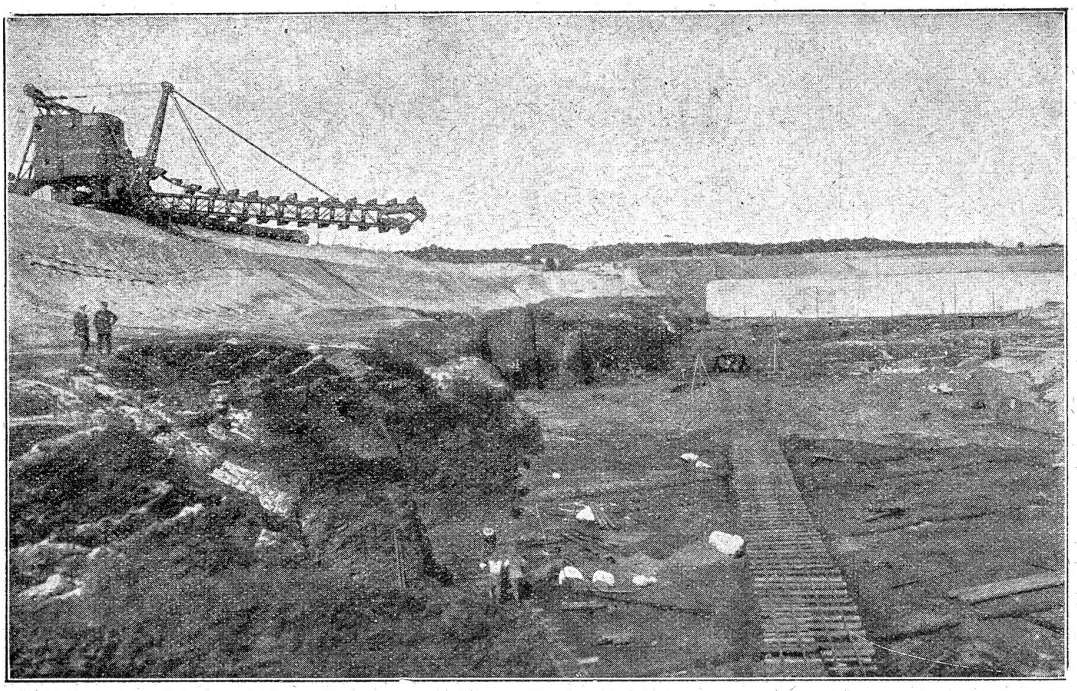
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ueberblick über den Tagbau einer Braunkohlengrube. Im Vordergrunde die freigelegten Kohlenflöze, links oben ein Bagger, der die über den Kohlenflözen lagernde Abraummasse entfernt.

daß der junge Herr seinen Leib mit so viel Turnen und täglich zweimaligem Baden, heiß und kalt, Sommer und Winter, kasteite.

Im Badezimmer funkelte es von Nickel, Marmor und Kristall. Der Turnsaal wie das Toilettenzimmer leuchteten und glitzerten von all den polierten und geschliffenen Geräten und Gegenständen, den hohen Spiegeln, den weißen Möbeln, den köstlich eingelegten Dielen, den weichen, teuren Teppichen und all den feinen Dingen, die der Gesundheitsmensch Konrad zu seinen Kultusübungen benötigte. Hier wandelte er vor den Spiegelwänden auf und ab, wenn er sich gebadet, gebürstet, gerieben, gesalbt und an den Turngeräten abgemüht hatte. Von allen Seiten konnte er sich betrachten und bewundern, sich zunicken, sich anlächeln, wenn er nicht zu ernst war oder verstimmt, was natürlich auch bei ihm vorzukommen pflegte.

Die Nägel der Füße waren nicht minder sorgfältig gefeilt und geglättet, wie die der tadellosen Hände. Mit feinem, duftendem Oele salbte er die Haut nach dem Bade, so daß sie weich, geschmeidig und glatt die schwellenden Muskeln überspannte. Zu jeder Jahreszeit nahm er Luft-, Licht- und Sonnenbäder; eine geräumige Terrasse lag vor der ganzen Hinterseite des Hauses. Oft stieg der Gesalbte zum Spaziergang in den Garten, einzig bekleidet mit dem dünnen, ärmellosen Wandelhemde, zur Sommers- wie zur Winterszeit, so sehr hatte er seinen Körper abgehärtet.

Konrad war kein Kunstfreund, weder Poesie, noch Musik, noch Malerei rührte seine Seele, aber den menschlichen Körper kannte er ebenso gut wie der Pferdeliebhaber das Exterieur der Vollblutrenner. Einige gute Aktstudien von Muskelmännern hingen im Turnsaale, und der Gipsabguß von Apoxyomenos stand in natürlicher Größe auf prächtigem Sockel, gleich einem Heiligenbilde, in der Vorhalle.

Würde das Glück der Menschen nur von der Gesundheit des Körpers abhängen, Herr Amgiebel hätte sicher mit keinem Menschen getauscht. Doch, je älter er wurde, je unzufriedener fühlte er sich. Als er die Vierzig erreicht, begann er sich ernstlich zu fragen, ob das Leben ihm wirklich keine größeren Freuden aufgehoben? Und er wurde sachte des Badens und all der feierlichen Gesundheitsübungen müde, so daß er oft lange vor sich herstarrend auf der Terrasse sitzen blieb und über die Bedeutung des Daseins grübelte, ohne jedoch zu einem Schlusse zu gelangen. Er war so sehr der Sklave seiner Gewohnheiten geworden, daß er keinen Ausweg fand und weiter seinen keuschen Lebenswandel führte, täglich die Wollwaren an die zahlreiche Kundsame verkaufte und mechanisch die Glieder seines tadellosen Körpers kasteite.

Da ein Unglück selten allein zu kommen pflegt, mußte Herr Konrad in der gleichen Epoche seinen getreuen Hausknecht und die alte Köchin begraben. Dies gab seinem Hauswesen einen so gewaltigen Stoß, daß darüber der Schönheits-, Gesundheits- und Keuschheitstempel in den Grundfesten erbebte und zu wanken begann. Im ganzen Städtchen kannte er keine Person, die würdig gewesen wäre, ihm die gewohnten Handreichungen zu tun. Ohne dienstbare Geister konnte er aber natürlich nicht bleiben. So mußte er denn in Zürich sich nach Köchin und Hausknecht umsehen. Der Schönheitsdoktor half ihm dabei.

(Fortsetzung folgt.)

Wie die Briketts entstehen.

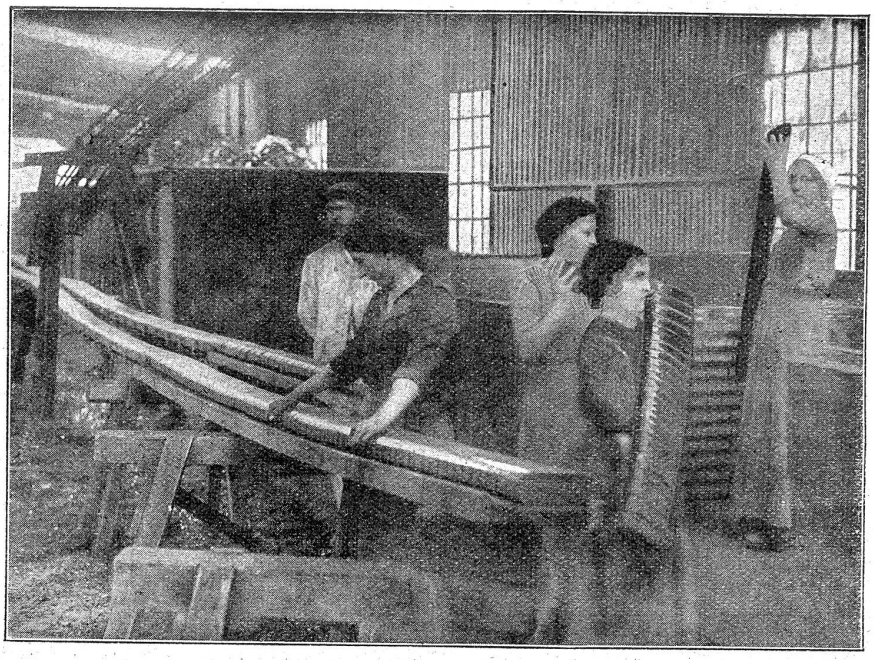
Wir meinen nicht die Briketts aus Sägmehl, wie sie gelentlich bei uns fabriziert werden. Nein, die eigentliche Heimat der schwarzbraunen Kohlenwecken, die wir in den gefräßigen Mund unserer Oefen schieben, ist Deutschland. Hier, in den Rheinlanden, insbesondere um Köln herum, aber auch an der Saar, in Hannover und Sachsen und im Süden der norddeutschen Tiefebene, tritt die Braunkohle in Schichten von oft riesiger Ausdehnung zutage. Hier ist es, wo die mürbe Braunkohlenerde mit Maschinen aller Art, am häufigsten mit dem Löffelbagger (siehe Abbildung S. 550) abgebaut wird. Ein Beispiel im Kleinen von einem solchen Abbau „vor Tag" haben wir in Gondiswil vor Augen oder in den Torfmooren des Großen Mooses, wo man während des Krieges auch zum Maschinenbetrieb übergegangen ist. (Vgl. den Artikel hierüber in der „Berner Woche", Jahrg. 1920, Nr. 34.)

Die Braunkohle ist eine ältere Schwester unseres Torfes, eine jüngere der Steinkohle. In dunkler Vorzeit wogte an der Stelle, wo die deutschen Kohlenfelder liegen, das mächtige, aber seichte Nordmeer. Langsam versumpfte dieses

Meer; Land hob sich empor; zwischen den Lagunen, den Binnenseen und trägen Flußläufen wuchsen, von einem heißen Klima gefördert, mächtige Urwälder von Erlen, Birken, Pappeln und Nußbäumen; aber auch Abdrücke von riesigen Palmenwedeln und Sumpfzypressen und einem Verwandten des kalifornischen Mammutbaumes findet man in der schwarzen Erde. Es mag in jener Gegend ähnlich ausgesehen haben wie heute in den Sumpfregionen von Georgia und Florida.

Diese Wälder nun verkohlten im Sumpf und ihre Baumleichen wurden im Laufe der Jahrmillionen von einer mehr oder weniger dicken Erd- und Humusschicht überdeckt, unter der man sie heute als Braunkohle hervorgräbt.

Lange wußte man nichts Rechtes mit dieser Kohle anzufangen. Sie enthielt zu viel Wasser, bis zu 60%, Erinnerungen an ihre Sumpfheimat. In solcher Zusammensetzung war sie als Brennmaterial sozusagen wertlos. Erst, als man es verstand, durch Rösten und Pressen die unliebsame Wasserbeigabe zu beseitigen, nahm die Braunkohlengewinnung ihren Aufschwung. Nun lohnte es sich auch, die Sache im Großen zu betreiben, riesige Bagger- und Kohlenpflüge zu erstellen. Wo eine nur wenig mächtige Erdschicht abzuräumen ist, rentiert der Abbau umsomehr. Wenn sich die Braunkohlenschicht als ergiebig erweist, so entstehen jene langen rußigen Fabrikgebäude, die für die Kohlenreviere so charakteristisch sind, und bald rauchen die hohen Schlote und gießen ihre Rauchschwaden über die Landschaft. Auf endlosen Bändern gleiten die gemahlenen, gerösteten, gepreßten und zu Briketts geformten Massen durch die Räume und werden am Ende von fleißigen Armen gefaßt und geschichtet. (Vergl. Abbildung auf S. 551.) Sie sind nicht um ihre Arbeit zu beneiden, die rußigen und beschmutzten Männer und Frauen, die da tagaus, tagein, jahraus und jahrein an den Maschinen und an der Rutsche stehen. Wenn diesen Menschen nach acht langen Stunden die Ablösung kommt, dann werden sie wohl jedesmal froh aufatmen. Wer möchte es übers Herz bringen, einem Gesetze zuzustimmen, das sie wieder länger ins Arbeitsjoch zwingt! Gewiß nur gedankenlose oder hartherzige Menschen sind dazu fähig, Leute, die selber nicht eine Stunde solche Arbeit leisten möchten. H. B.



Das Verladen der fertigen Preßkohlen von der Rutsche in den Eisenbahnwagen.

Leichenzug.

Vor'm Hause saß ich zur Mittagszeit,
Da kam ein Geleite gegangen.
Stumme Menschen schritten zu zweit,
Mit Augen, heißen und bangen.

Ein Kindlein lag im kleinen Schrein,
Das jäh dem Tode verfallen.
Es lachte noch eben dem Mütterlein
Mit seinem lieblichen Lallen.

Die Sonne gleißte. Ein Glöcklein rief,
Ein frisches Grab stand offen,
Drein senkten sie den Schrein so tief
Mit allem seligen Hoffen.

Ein Lüftchen wehte. Weit oben im Blau
Kam schimmernd ein Wölklein gezogen...
Mir war, als sei zur himmlischen Au
Des Kindleins Seele entflogen. E. Oser.

Berns zukünftiger Sport- und Spielplatz im Eichholz.

Gegenüber den dunklen Hängen des Dählihölzli, von denen an schönen Sommertagen der Blick entzückt über den rauschenden Aarestrom nach dem smaragdgrünen Gelände des Eichholz hinüberschweift, wird seit geraumer Zeit mit Eifer an der Errichtung eines großzügigen und den neuzeitlichen Bedürfnissen entsprechenden Sport- und Spielplatzes gearbeitet. Die ideale Lage des Ortes und das zu erstrebende Ziel mußte die Schöpfer der Anlage, die Gymnastische Gesellschaft Bern, zu besonderer Tatkraft anspornen. In der Tat hat diese nicht nur auf fremde Hilfe gebaut, sondern selbst tüchtig Hand ans Werk gelegt. Von ihren 400 aktiven Mitgliedern hat sich im abgelaufenen Sommer beinahe die Hälfte zu einer Arbeitsleistung von wenigstens dreißig Stunden verpflichtet. Damit haben die Betreffenden bewiesen, wie sehr ihnen an der raschen Verwirklichung ihres Vereins- und Sportprojektes gelegen ist, und wie sehr dieses die Sympathie der weitesten Kreise verdient, mahnt doch die Neuzeit immer mehr zur Rückkehr zur Natur, zur freien körperlichen und seelischen Entfaltung in derselben.

Auf dem grünen Wiesenplan des 20,500 m² umfassenden Sportareals des Eichholz soll nach Vornahme großer Planierungs- und Entwässerungsarbeiten ein Uebungsfeld für Berns Jungmannschaft erstehen, das seinesgleichen in der Schweiz suchen dürfte. Dort werden unsere Jünglinge und Männer Gelegenheit haben, ihre Lungen zu weiten, Wille und Sehnen zu stärken, den Blick zu schärfen und sich im geregelten Kampf- und Wettspiel das Höchstmaß der Körpergeschmeidigkeit anzueignen. Auch der Schwimm- und Eissport sollen zu ihrem Rechte gelangen.

Dem alten Wahlspruch „Mens sana in corpore sano" gemäß, soll dort durch das Mittel der Leichtathletik die Körperbildung systematisch und in veredelndem Sinne gefördert werden. Solches kann aber nur unter fachkundiger und zielbewußter Leitung geschehen, wofür die Gymnastische Gesellschaft Bern alle Gewähr bietet. Ihr Ziel ist es namentlich auch, die noch schulpflichtige Jugend an eine geordnete und gesunde sportliche Betätigung zu gewöhnen. In diesem Bestreben hat sie in ihren beiden Jugendriegen mit 260 Teilnehmern schon schöne Erfolge erzielt. Der weitere Ausbau derselben wird aber nur möglich sein, wenn das